Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 41. **Berlin, Sonnabend, den 23. Januar 1886.** **XV. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Der Rückgang des Königsberger Handels.

Ueber die Stimmung, die gegenwärtig in den Handelskreisen der ostpreußischen Hauptstadt herrscht, über den Rückgang des dortigen, einst so großartigen Verkehrs und die Mittel zu seiner Wiederbelebung wird uns von dort geschrieben: In maßgebenden Kreisen wird hier in Folge der ungünstigen Jahresschlüsse sämmtlicher Handels- und Gewerbszweige die Frage lebhaft erörtert, welchen Ursprungs diese Erscheinungen seien und wo3 etwa zur Besserung geschehen könne. Man ist zu dem Resultat gekommen, daß nicht dem unseren kommerziellen Verhältnissen so gefährlichen Libauer Hafen allein, sondern zum großen Theil den in den Provinzialstädten seit einigen Jahren erstandenen Konkurrenzgeschäften die Schuld beizumessen sei. Als der Osten unserer Provinz noch weniger Eisenbahnverbindungen hatte, beschränkten sich die Geschäfte dieser Städte lediglich auf die Materialwaaren- und Spirituosenbranche, was unserer Stadt nur zum Vortheil gereichte, da sämmtliche Waaren von den hiesigen Engros-Geschäften bezogen wurden. Nach den Bahnbauten Tilsit-Memel und Insterburg-Lyck, die den produktenreichsten Theil unserer Provinz erschlossen, ging der Handel am hiesigen Orte alsbald auffallend zurück, während die kleineren Städte mit glänzenden Resultaten arbeiten.

Unsere Handelsgeschäfte gipfeln in der Getreide- und Flachsbranche; mit der Eröffnung der neuen Bahnstrecken wuchsen aber derartige Geschäfte auch in den um uns liegenden Städten wie die Pilze aus der Erde; die Produkte wurden uns weggekauft, und so waren unsere Kaufleute nur im Stande, ein Geschäft aus zweiter Hand zu machen, bei dem also von nennenswerthem Gewinn gar keine Rede sein konnte. Ein fernerer wesentlicher Grund des Rückgangs liegt für uns in der Theilung der Provinz in Ost- und Westpreußen. Die Zufuhren, die wir vor der Halbirung aus dem jetzigen Westpreußen hatten, waren für unseren überseeischen Verkehr überaus günstig. Seitdem aber wandte sich der ganze Verkehr unserer Nachbarstadt Danzig zu; sie wurde schnell als die Metropole Westpreußens anerkannt und uns demnach eine gewaltige Konkurrentin in handelspolitischer Hinsicht. Wir erleiden jetzt genau dasselbe Schicksal wie Memel, das heute, trotz Bahn und Schifffahrt, nur noch einen kümmerlichen Handel unterhält. Königsberg wird seine frühere Stellung in Handel und Gewerbe kaum mehr zurückerobern können, es sei denn, daß sich ihm andere Bahnen und Wege erschließen und dazu hat das neue Jahr allerdings recht günstige Aussichten gebracht.

Der Neubau der Bahnstrecken Königsberg-Labiau-Tilsit und Tilsit-Stallupönen bietet uns schon einige Garantien zur Wiederbelebung unserer Handelsinteressen, mehr aber noch die projektirte Linie Tilsit-Tauroggen und die direkte Verbindung Königsbergs mit der Danzig-Warschauer Bahn bei der Grenzstation Illowo. In der Bahnlinie Tilsit-Tauroggen erwächst der Linie Eydtkuhnen-Königsberg unstreitig eine große Konkurrenz, da die erstere Bahn einen sehr getreidereichen russischen Landstrich erschließt und selbst in den Zollverhältnissen gewichtige Vortheile mit sich bringt, während das Getreide der Eydtkuhnen-Königsberger Bahn weiter aus dem Innern des Landes stammt und somit auch größeren Schwierigkeiten und Nebenkosten unterworfen ist.

Eine große Zukunft würde aber Königsberg und dem ganzen produktenreichen Osten sicher sein, wenn der Bau des Nord-Ostsee-Kanals zur Wirklichkeit würde. Hierauf basirt die ganze Hoffnung unserer Provinz, denn unzweifelhaft würde der Kanal den Getreideaustausch zwischen dem industriellen Westen Deutschlands und dem getreidebauenden Nordosten ungemein beleben. Wenngleich der Abgeordnete Brömel richtig hervorgehoben hat, daß die Regierung die Gründe für diesen Bau eingehender hätte darlegen sollen, ist doch wohl daran nicht zu zweifeln, daß der ganze große Osten des Staates in diesem Kanalbau gewissermaßen die Zukunft seiner Existenz in handelspolitischer Hinsicht begrüßt. Hier weiß man sehr wohl zu würdigen, was eine direkte Verbindung der beiden Meere uns und dem ganzen Staate werth sein würde, und man sieht daher der Lösung dieser Frage mit Spannung entgegen.

* Zu den Ankündigungen in Betreff neuer kirchenpolitischer Vorlagen bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“, es sei zunächst wohl noch abzuwarten, wie weit die Gerüchte sich überhaupt bestätigen werden. In einer offiziösen Berliner Korrespondenz der Münchener „Allg. Ztg.“ wird angedeutet, daß die Verhandlungen zwischen Berlin und dem Vatikan noch nicht ganz zum Abschlusse gelangt sind. In derselben Korrespondenz wird darauf hingewiesen, daß bei den Ordensverleihungen aus Anlaß des diesjährigen Ordensfestes Bischof Dr. Kopp zu Fulda als ersten preußischen Orden den Kronenorden II. Klasse erhielt, während der General-Superintendent Braun in Berlin den Rothen Adlerorden IV. Klasse bekam. Hierzu wird bemerkt, daß die römischen Bischöfe nicht als Beamte angesehen werden und daher bei Ordensverleihungen wie Angehörige einer fremden Regierung (!) behandelt werden. General-Superintendent Braun hätte aber als Beamter der evangelischen Landeskirche betrachtet werden müssen und als solcher nach feststehender Regel als erste Dekoration nur den Rothen Adlerorden IV. Klasse, keine höhere, erhalten können.

Der Branntweinmonopol-Entwurf

scheint im Schooße des Bundesrathes selbst auf Schwierigkeiten zu stoßen. Offiziös ist daher bereits angekündigt worden, daß der Entwurf, dessen Berathung sich lange hinziehen dürfte, wahrscheinlich in wesentlich veränderter Form an den Reichstag gelangen wird. Nach dem „Hamb. Korr.“ will man wissen, daß im Bundesrathe die Meinungen noch weit auseinandergehen. Von mehreren Regierungen, z. B. der sächsischen, soll es sicher sein, daß sie der Einführung der Fabrikatsteuer den Vorzug geben würden. In Betreff Baierns verlautet, daß die dortige Regierung sich im Bundesrathe auf Grund des Art. 7 der Reichsverfassung der Abstimmung enthalten wolle. Der genannte Artikel lautet:

„Bei der Beschlußfassung über eine Angelegenheit, welche nach den Bestimmungen der Verfassung nicht dem ganzen Reiche gemeinschaftlich ist, werden die Stimmen nur derjenigen Bundesstaaten gezählt, welchen die Angelegenheit gemeinschaftlich ist.“

Da nun die Branntweinbesteuerung baierisches Reservatrecht ist, so geht die Monopolvorlage, nach der Meinung der baierischen Regierung, diese zunächst gar nichts an; sie kann nach Artikel 7 der Verfassung weder dafür noch dagegen stimmen. Wenn alle süddeutschen Staaten sich so verhalten würden, so wäre freilich die Folge, daß die Monopolvorlage dann um so sicherer im Bundesrathe zur Annahme gelangt, da Preußens Schwergewicht dann gegenüber den kleinen Staaten doppelt in die Wagschale fällt.

In der baierischen Kammer ist man denn auch nicht geneigt, den Standpunkt der Regierung ohne Weiteres gutzuheißen. Man wird dieselbe zu einer offenen Stellungnahme gegen das Monopol zu drängen suchen, das in der jüngsten Fraktionssitzung der Rechten zur Sprache gebracht und von allen anwesenden Mitgliedern verurtheilt wurde. Der Beschluß des Generalkomitees des landwirthschaftlichen Centralvereins zu Gunsten des Branntweinmonopols, findet, wie die Münchener „Neuesten Nachrichten“ melden, in landwirthschaftlichen Kreisen keine Zustimmung. Gerade diejenigen Elemente, welche man als agrarisch bezeichnen darf, sprechen sich mit großer Entschiedenheit gegen die monopolfreundliche Haltung des General-Komitees aus. Es werden Proteste, Massenaustritte u. s. w. in Aussicht gestellt, kurz, die Mißstimmung in den leitenden Kreisen der ultramontanen Agrarier ist eine große und sie wird ohne Zweifel auch in der baierischen Kammer in der einen oder anderen Form zum Ausdruck kommen.

* * *

Aus allen Theilen des Reiches liegen auch heute wieder Kundgebungen gegen das Monopol in großer Zahl vor, darunter auch aus Kreisen, die sonst durchaus nicht zu den oppositionellen gehören. Aus Hildesheim wird uns gemeldet, daß von dort aus an den Vertreter im Reichstage, den nationalliberalen Abgeordneten Struckmann, 59 Petitionen mit 3180 Unterschriften gegen das Monopol zur Ueberreichung an den Reichstag abgegangen sind. Eine größere Anzahl von Petitionen steht noch aus, die eine weitere Menge von Unterschriften aus allen Schichten der Bevölkerung bringen werden. — In Karlsruhe hat die dortige Handelskammer die Bedenken der von ihr befragten Interessenten und Sachverständigen in einer Eingabe an die Regierung zusammengefaßt und sich aus den dort angeführten Gründen, sowie „im Hinblick darauf, daß jedes Monopol nachtheilig auf die Interessen des Handels und der Industrie einwirkt“, gegen die Einführung eines Branntwein-Monopols erklärt. — Einen ähnlichen Beschluß hat auch die Handelskammer in Braunschweig gefaßt. Aus Emden (Ostfriesland), 20. Januar, wird uns gemeldet: In der gestrigen Sitzung des Bürgervorsteherkollegiums wurde folgende Resolution gegen das Branntwein-Monopol einstimmig angenommen und beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, dieselbe zu unterstützen: „Das Bürgervorsteherkollegium spricht sich entschieden gegen das Branntwein-Monopol aus. Es sieht in dem Monopol eine schwere Schädigung zahlreicher bürgerlicher Existenzen zu Gunsten einer kleinen Interessentenklasse, die der Unterstützung nicht bedarf. Es sieht ferner in der Verstaatlichung der dabei in Betracht kommenden Gewerbe und der damit verbundenen großen Vermehrung der Zahl und des Einflusses des Beamtenthums eine Beeinträchtigung bürgerlicher Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Dahingegen würde das Kollegium die Einführung einer hohen Fabrikatsteuer auf Branntwein nebst entsprechender Erhöhung der Zölle auf Spirituosen mit Freuden begrüßen, namentlich wenn zugleich auch aus dem Erlöse die Zölle auf die Gegenstände des nothwendigsten täglichen Lebensbedarfs wieder abgeschafft würden. In einer hohen Besteuerung an der Quelle sieht das Kollegium das einzige wirksame Mittel, dem überhandnehmenden Konsum des Branntweins mit Erfolg entgegen zu treten.“

Die Resolution ist dem Reichstags-Abgeordneten für Ostfriesland, Herrn van Hülst, abschriftlich eingesandt worden. — Aus Hamburg meldet uns ein Privat-Telegramm, daß in einer gestern Abend dort abgehaltenen, außerordentlich stark besuchten Versammlung von Gastwirthen, Weinhändlern und Spritfabrikanten eine Resolution gegen das Monopol angenommen wurde.

* * *

Ueber die bereits erwähnte Versammlung polnischer Spiritusinteressenten in Posen berichtet die „Pos. Ztg.“: Anwesend

-Δ- Politik im Konzertsaal.

Von **Heinrich Ehrlich.**

Der Freitag Abend brachte zwei Konzerte: Eines zum Besten der unter dem Protektorate der Kaiserin von Rußland stehenden Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger in der Singakademie und ein Philharmonisches. Im ersteren wirkten Fräulein Lola Beeth und Fräulein Timanoff, die Herren Krolop und Gregorowitsch. Fräulein Beeth trug Lieder von Riedel und Schubert und den Walzer aus „Romeo und Julie“ vor. Die schöne Stimme, der liebliche Vortrag der Lieder, sowie die immer glänzender sich zeigende Koloratur im Walzer entzückten das Publikum. Die Künstlerin mußte dem stürmischen Verlangen gewähren und jedem Vortrage noch ein Lied zugeben. Fräulein Timanoff seine wirkliche Lieblingsschülerin Liszt's, die er in meiner Gegenwart immer mit „Illustrissima“ anprach) ist eine der außerordentlich seltenen Damen der Weimarer Schule, welche das Instrument mit weiblicher Zartheit behandeln und nicht in der Kraftentwicklung die Hauptwirkung suchen. Der Vortrag des Rubinsteinschen Impromptu und der Lisztschen ungarischen Rhapsodie und Tarantella war grazids und brillant. Herr Krolop — der noch am selben Abende in der Oper beschäftigt war — sang zwei effektvolle Lieder von Brodsky und Pressel mit großem Erfolge, und Herr Gregorowitsch zeigte sich als ein sehr tüchtiger Violinist. Das Konzert war von einem sehr eleganten Publikum besucht.

Ueber das Philharmonische Konzert, das am Freitag unter der Leitung des Herrn Professor Klindworth stattgefunden hat, kann ich nur nach Dem berichten, was ich in der Generalprobe gehört habe; und diese genügte insofern vollkommen zur Feststellung eines Urtheils, als der Schwerpunkt dieses Konzerts in den neu vorgeführten Kompositionen lag, bei denen nicht augenblickliche Stimmungen der Ausführenden und der Hörer den Erfolg beeinflussen, wie bei virtuosen Leistungen; auch ist der Künstler, der als Solist wirkte, Herr St. Saëns, eine in Berlin vollkommen bekannte und anerkannte Persönlichkeit, über ihn als Pianisten ist viel Neues nicht zu berichten. Das umfangreichste Werk, das Herr Klindworth vorführte, war die Symphonie von E. Rudorff. Sie ist zwar vor einigen Jahren unter Leitung des Komponisten von dem damaligen Hochschulen-Orchester gespielt worden; da aber die mitunter großen technischen und rhythmischen Schwierigkeiten, die sie den Ausführenden auferlegt, nur von langjährig geübten und ganz sicheren Instrumentalisten zu bewältigen sind, so gab die jetzige Vorführung dem Werke die Bedeutung einer Neuheit. Die Symphonie enthält sehr vieles Bemerkenswerthe, manches Bedeutende. Und ihre Fehler sind nicht die des Komponisten, sondern die aller ersten Symphonien, die in den letzten vierzig Jahren geschrieben worden sind. Allen — die erste des Ersten, Brahms, nicht ausgenommen — ist jene Ueberschwänglichkeit des Gefühls eigen, die ein und denselben musikalischen Empfindungsausdruck in den verschiedenartigsten Formen wiederzugeben bemüht ist, und über den vielen Eingelformen das gebotene Maß der einheitlichen Form außer Acht läßt. Die Hauptmotive der Rudorff'schen Symphonie sind durchweg gut erfunden und in ausgezeichneter Weise künstlerisch durchgeführt, nur sind die ersten drei Sätze gegen das Ende zu weit ausgedehnt, und ich bin fest überzeugt, daß eine Kürzung des ersten Satzes — vielleicht bei Seite 83 der Partitur beginnend — die Wirkung sehr bedeutend erhöhen würde; denn so geistreich erdacht und gut gearbeitet auch die Durchführung hier sein mag, sie vermag nicht mehr die volle Aufmerksamkeit des Hörers in gleichem Maße festzuhalten, als das Vorgehende. Auch dem Andante würde nach meiner Ueberzeugung eine kleine Kürzung nur nützen. Der letzte Satz dagegen — Thema mit Variationen — wird überall des Erfolges sicher sein; da ist Alles frisch erfunden und in vollem Zuge ausgeführt, des Hörers Interesse bleibt immer rege. Ich möchte fast behaupten, daß in späteren Zeiten dieser Theil von den anderen abgetrennt durch alle Orchesterkonzerte wandern wird. Das Philharmonische Orchester führte die Symphonie ganz vortrefflich aus; Herr Prof. Klindworth hatte sie mit größter Sorgfalt einstudirt und leitete sie mit Energie und Feinheit.

Von Herrn St. Saëns Kompositionen habe ich die Suite für Orchester und das Konzert für Klavier gehört. Beide beurkunden die ausgezeichnete Formkunst des Komponisten, seine sehr große Geschicklichkeit in der Instrumentation und in Klangwirkungen; beide sind aber in der Erfindung wenig bedeutend. Der erste Satz der Suite beginnt mit einem in der Nachahmung geschickt durchgeführten Thema, ist aber eine in Dur-Uebersetzung des Themas der Hebriden-Ouvertüre; der letzte fugirte Satz beginnt mit einem Motiv, das sehr lebhaft an die E-dur-Fuge des ersten Theils von Bachs wohltemperirtem Klavier erinnert. Ganz reizend ist die Gavotte, in welcher ein Solo der beiden Flöten, die über und unter einem gehaltenen Tone der Geigen auf und ab schweben, eine ebenso originelle als wohlklingende Wirkung erzeugen. Jedenfalls ist die Suite bedeutender als das Konzert für Klavier. Dieses bietet außer dem Anfange des ersten Satzes keinen einzigen interessanten Moment, der sich über das Gebiet der tönenden Phrase erhebt. Ein so ausgezeichnet gebildeter Musiker wie Herr St. Saëns konnte zu dem Motiv des Andante wohl eine andere Klavierbegleitung erfinden, als die abgenutzte Arpeggienfigur. — Als Pianist steht Herr St. Saëns in vorderster Reihe: mit vollendeter Technik verbindet er die größte Klarheit und künstlerische geistige Ruhe und Sicherheit; der Vortrag ist zwar nicht erwärmend — Begeisterung des Momentes liegt nicht in der Individualität des Herrn St. Saëns — aber immer vollkommen musikalisch, niemals rein virtuosenhaft.

Wie ich vernehme, hat ein Theil des Publikums, als Herr St. Saëns mit schwachen Beifallsbezeugungen **empfangen** wurde, mit lauter Zeichen-Gebung seine Mißstimmung erkennen lassen.

Die Einzelheiten dieses unliebsamen Falles zu besprechen, steht mir nicht zu, da ich nicht gegenwärtig war. Aber ich möchte doch die Aufmerksamkeit des Publikums auf einen Punkt lenken. Es ist in letzter Zeit im Künstleben die Mode aufgetaucht, daß manche Herren auf die **Freiheit der anständigen Leute** spekuliren, d. h. daß sie alle möglichen Angriffe gegen ihnen Unbequeme oder gegen Höherstehende richten, weil sie denken, daß diese, um endlosen Streit und Skandal zu vermeiden, lieber schweigen und die Angriffe erdulden werden. Nun, so lange solche Handlungsweise von Deutschen gegen Deutsche geübt wird, mag man ihr mit Humor gegenüberstehen, und ich für meinen Theil gestehe sehr gern, daß mir ein offener, selbst ein ungerechter Angriff noch ehrenwerther erscheint, als die schleichende, untergrabende List, die sich hinter äußerlicher Bornehmheit versteckt. Jeder, der in der Oeffentlichkeit wirkt, muß sich auf Kämpfe aller Art vorbereiten; und ist er schwach oder muthlos, dann thut er am besten, sich ins Hintertreffen zu stellen.

Ein ganz anderer Fall tritt jedoch ein, wenn ein fremder Künstler gegen deutsches Kunstleben härteste Angriffe richtet; dann ist doch das Wenigste, was man von ihm erwarten kann, daß er nicht mehr in Deutschland Ehre und Geld suche, und nicht auf die gar zu große Geduld — ich will nicht sagen, Charakterlosigkeit — des Publikums spekulire. Wie würden die Franzosen und Engländer Einen empfangen, der so gegen ihre Musikzustände geschrieben hätte, wie Herr St. Saëns gegen die deutschen?

Daß die englische Philharmonische Gesellschaft ihn überhaupt nicht auftreten ließ, erscheint unzweifelhaft; und daß er in einem eigenen Konzerte den größten Unannehmlichkeiten aus gesetzt war, kann auch Niemand bestreiten. Sagen wir es gerade heraus: In keinem anderen Lande hätte Herr St. Saëns überhaupt, nachdem er sich in der Presse in solcher Weise ausgesprochen, gewagt, vor das Publikum zu treten, als in Deutschland, wo er immer die freundlichste Aufnahme gefunden hat, wo seine Instrumentalwerke früher allgemeiner verbreitet waren als in Frankreich. Ich kann die Demonstration nicht gerade billigen, aber ich darf nicht sagen, daß sie unverdient war. Jedenfalls wird sie manchen Herren und Damen die heilsame Lehre gegeben haben, daß man nicht über ein Land schimpfen darf, in welchem man Ehre und Geld erwerben will.

* * *

Ueber die Einzelheiten des Vorfalls in der Philharmonie schreibt uns ein Augenzeuge Folgendes: Als Herr Saint Saëns erschien, verhielt sich das ganze Publikum zuerst still; erst als mit einem Male ein schwaches Beifallklatschen zu hören war, erschollen aus den hinteren Räumen von den Stehplätzen — wo ein sehr anständiges Publikum versammelt war, unter Anderen Musikverleger, Aerzte u. s. w. — sehr laute Pfuirufe, vermischt mit einer Art, die aber alle gegen den Künstler gerichtet waren. Einige Mitglieder des Vorstandes der Philharmonischen Gesellschaft eilten nach der Richtung, von der die Rufe kamen. Der Drohung eines „Konzertdirektors“, daß er das „Lokal räumen lassen werde“, wurden höhnische Bemerkungen entgegengesetzt, die beschwichtigenden Worte eines Rechtsanwalts fanden besseres Gehör; doch blieb die Stimmung fortan gereizt und vielerlei Meinungen wurden gehört. Auf einer Seite wunderte man sich, daß die Philharmonische Gesellschaft den Hrn. St. Saëns überhaupt auftreten ließ, auf der anderen bemerkte man, daß im Parquet die Leute, die sich früher in Schrift und Wort sehr entschieden gegen den Franzosen geäußert hatten, im entscheidenden Momente sich ganz still verhielten. Einige wollten wissen, daß Herr Professor Klindworth schon vorher großes Bedenken geäußert hätte, bei dem Konzerte des Herrn St. Saëns zu dirigiren, daß aber seine Einwendungen beschwichtigt worden wären. Publikum und Orchester benutzten später die Gelegenheit, dem Professor Rudorff nach seiner Symphonie eine stürmische Ovation darzubringen.